

des Religiösen, ehe dann kulturprotestantische Ästhetisierung des Kirchenraums zumindest stilistisch zu den mittelalterlichen Anfängen zurücklenkt. Es ist wohl nicht zufällig diese historisch gewachsene Verbindung des Religiösen und des Gesellschaftlichen, an der schließlich das parteibürokratisch verengte Pathos des sozialistischen Aufbaus ein Exempel der Proklamation des postreligiösen Zeitalters statuiert. Mit diesen Überlegungen zur kirchengeschichtlichen Bedeutung der Leipziger Universitätskirche deute ich nur an, welche Anregungen von H.s Untersuchung ausgehen.

Das Buch ist gut ausgestattet. H.s Dissertation ist unverändert abgedruckt, einschließlich eines Quellenanhangs und des Literaturverzeichnisses von 1961. Wenigstens hier wäre eine Fortschreibung wünschenswert. Es ist bedauerlich, daß das Schicksals des Inventars der Kirche nach 1968 im Dunkeln bleibt. Man wüßte auch gerne, was aus den in Anm. 354 erwähnten spätmittelalterlichen Wandmalereien geworden ist, die 1891 in der Universitätsbibliothek deponiert wurden.

Einige Druckversehen und Unstimmigkeiten sind mir aufgefallen: S. 47, Sp. 1, Z. 11 lies: ingenti (die Übersetzung des lateinischen Textes ist übrigens mehr als holprig); S. 48, Sp. 1, Z. 7 lies: die Pergula; S. 67, Sp. 2, Z. 13 lies: stilistischen; S. 80, Sp. 1-2 lies: Bettel-ordenschores; S. 118, Sp. 2, Z. 23 lies: protestantischen; S. 123, Anm. 323 bietet einen Verweis auf Seitenzahlen des Anhangs der Dissertation, der im Druck nicht nachzuvollziehen ist; S. 129 Überschrift, lies: „Augusteum“; S. 154, Sp. 2, Z. 8 streiche „sich“.

Elisabeth Hütter stellt ihr aktuelles Geleitwort unter das Motto „Meminisce adiuvat“. Es ist sehr zu wünschen, daß die Veröffentlichung ihrer anregenden Studie dieses Motto in einem doppelten Sinne bewahrheitet: als Hilfe zum Erinnern an das Vergangene und Zerstörte, und als Hilfe des Erinnerns zum gegenwärtigen Umgang mit kirchlichen und profanen Baudenkmalern und mit der durch sie repräsentierten geistigen und kulturellen Tradition.

München

Hellmut Zschoch

Alte Kirche

Mommsen, Theodor: Römische Kaisergeschichte. Nach den Vorlesungsmitschriften von Sebastian und Paul Hensel 1882/86. Herausgegeben von Barbara und Alexander Demandt, München (C. H. Beck) 1992, 634 S., kt., ISBN 3-406-36078-5.

Mommsens Schriftenverzeichnis hat 1513 Nummern (dieser Zahl ist noch eine zunächst anonym erschienene Flugschrift aus dem achtundvierziger Jahr hinzuzufügen) – allein Harnack hat die dadurch bezeichnete Lebensleistung um 97 Nummern überboten. Man sollte meinen, daß das veröffentlichte Werk des im Alter von fast 86 Jahren Verstorbenen (Harnack wurde 79 Jahre alt dahingerafft) alles umfaßt, was der große Mann geschrieben hat. Daß neunzig Jahre nach seinem Tode ein bisher unveröffentlichtes Manuskript, und zwar ein ganzes Buch, das sich über den Hauptteil der von M. für den vierten Band seiner Römischen Geschichte vorgesehenen Zeit erstreckt, erscheint, ist eine Sensation. Es handelt sich um die römische Kaisergeschichte von Augustus bis

Theodosius, Vorlesungen, die M. in den achtziger Jahren (also nach dem Brand seiner Wohnung, bei dem sein Manuskript bis auf einen geringen, von den Herausgebern entdeckten Rest (hier S. 57–64) neu abgefaßt und gehalten, die Sebastian Hensel (teilweise auch dessen Sohn, der Philosoph Paul H.), der als älterer Herr sich wieder auf die Hochschulbank begeben und M. in Verehrung zugewandt war, mit größter Hingabe in überaus sorgfältiger Nachschrift ausgearbeitet hat und die von dem Ehepaar Demandt in diplomatisch einwandfreier Weise herausgegeben, dazu mit einer 36 Seiten langen Einleitung, reichen Fußnoten, darunter Verbesserungen, wenn ein Irrtum M's (so S. 520 A. 484; 524 A. 504) oder neue Forschungsergebnisse das erforderlich machten, und einem 52 Seiten umfassenden Weiser versehen wurden – genau das, was geleistet werden muß, wenn man sich dem Werk des Größten seines Fachs nähert.

Die Darstellung schreitet in knappen Sätzen, darunter solchen klassischen Kalibers voran: jeder derselben bringt etwas

Neues zum Ausdruck. M. schrieb einmal: „nichts ist leichtsinniger auf der Welt als Kolleglesen“ (S. 41). Davon ist nichts zu bemerken. M. mutet seinen Hörern sehr viel zu. Der Stil ist vielleicht nicht ganz so funkelnd und geschliffen wie die mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichneten Bände. Und doch ist es ein Hochgenuß, die Seiten zu lesen und auf sich wirken zu lassen. Mit der Erhebung dessen, was sich für die Erfassung der römischen Geschichte auch heute noch daraus gewinnen läßt, hat bereits K. Christ in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1993 S. 201–36 einen Anfang gemacht. Das Buch wird neben den von M. selbst herausgegebenen Bänden seinen Platz haben und sollte inskünftige zusammen mit diesen abgedruckt werden.

M. war ein Rationalist reinsten Wassers oder, wie er es selbst ausdrückte, ein *homo minime ecclesiasticus*. Demgemäß sind die Bezugnahmen auf Christentum und Kirche verhältnismäßig gering im Umfang und nicht unbedingt von freundlicher Art. Seine Sympathie galt Diokletian, „einer so milden Natur“ (S. 494) und nicht Konstantin. Und doch hält er den Indifferentismus der Senatskaiser für in dieser Zeit unmöglich. Das Christentum hat abgesehen von Laktanz, für den M. viel übrig hat (S. 496.521), wohl nicht die besseren Charaktere auf seiner Seite, wohl aber das Recht der Geschichte. Denn das Heidentum war schon eine ausgelagte Erscheinung, der keine Zukunft mehr blühte. Freilich hatte das Christentum die schwere, zur Last des jüdischen Erbes gehörende (S. 522) Hypothek einer sich immer mehr als Staat im Staat verstehenden Kirche (S. 499; dazu die scharfe Formulierung: „... so wäre man beinahe versucht zu sagen, die Christenverfolgungen seien entschuldigt“) und trug damit den Keim einer neuen geschichtlich notwendigen Auseinandersetzung in sich.

Das Christentum ist seinem Ursprung nach eine plebejische Religion (S. 496), ein Köhlerglaube. Aber es hebt sich positiv vom Judentum ab, zu dessen Wesen „beständige Revolution“ (S. 225) gehört (darum bezeichnet er die Zerstörung Jerusalems als eine geschichtliche Notwendigkeit S. 224 A. 802). Im Christentum ist das nur bei der Offenbarung Johannis der Fall. Ihr gilt, wie schon den Lesern des V. Bandes bekannt war (dort S. 339: „wenig patriotische Hoffnungen“ auf die Perser; S. 523: „ein merkwürdiges Zeugnis des nationalen und religiösen Hasses der Juden gegen das okzidentalische Regiment“), seine besondere Abneigung:

„wüste Träumereien von einer anderen Welt“ (S. 202) heißt es hier. Aber das war nicht das ganze Christentum. Paulus war ein „genialer Mann“ (S. 202). „In der Apokalypse herrscht orientalische Bilderpracht, im 1. Korintherbrief okzidentale Logik“ (S. 225). Von Jesus aber sagt M.: „er gehört zunächst dem Judentum ... Neu aber ist die innere Humanisierung dieser Idee (der Erlösung S. 225). In einer Zeit, in der der erste Teil der Aussage wie eine Offenbarung feilgeboten wird, mag es angemessen sein, darauf hinzuweisen, welche Ergänzung M. – selbst er – vorgenommen hat.

Die Vorlesungen stammen, wie schon erwähnt, aus den achtziger Jahren, also aus einer Zeit, in der M. noch nicht unter dem Einfluß Harnacks (der sehr intensive Briefwechsel zwischen den beiden, der noch der Auswertung harret, gibt neben den Veröffentlichungen, etwa der Ausgabe der Rufin'schen Übersetzung von Eusebs Kirchengeschichte, den Beleg) ein lebhaftes Interesse an der alten Kirchengeschichte gewonnen hatte – die nahezu letzten Veröffentlichungen beschäftigten sich mit Papias und den Pilatusakten. Sie sind in der ZNW 1902 erschienen. Diese späten Erkenntnisse sind immer in die vorliegende Darstellung einzufügen.

Cambridge

Ernst Bammel

Begegnung von Heidentum und Christentum im spätantiken Ägypten (= Riggisberger Berichte 1), Riggisberg (Abegg-Stiftung) 1993, 194 S., kt., ISBN 3-905014-04-1.

Es ist sehr zu begrüßen, daß die Abegg-Stiftung, deren Textilienschatze vor 25 Jahren in Riggisberg (bei Bern) erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, jetzt durch regelmäßig stattfindende Kolloquien zu verschiedenen Themen der Kunst- und Kulturgeschichte eine zusätzliche wissenschaftliche Belegung erfährt. Der vorliegende 1. Band, der die Beiträge des Kolloquiums vom Mai 1991 zusammenfaßt, ist in seiner Thematik geprägt von dem großen paganen Behang, auf dem in reicher Bilderfolge eine Initiation in die Dionysosmysterien eingearbeitet ist. Er wurde zusammen mit einer obenauf liegenden Marienseide in einem Grab in Panopolis oder Umgebung gefunden; beide Stücke reichen in die Zeit des frühen 5. Jh. zurück. Die Frage, wie eine pagane Beigabe in einem christlichen